

Lebenslauf der Johanna Glauser-Schenk
30. August 1922 – 10. Januar 2006





Ein langes Leben in passenden Worten zusammen zu fassen, ist nicht einfach. Am besten halten wir uns an die Erinnerungen, die der Verstorbenen in den letzten Lebensmonaten am meisten bedeuteten.

Johanna war eines der 12'000 Verdingkinder, die es laut der Volkszählung von 1930 im Kanton Bern gab.

Ihre Eltern verdienten als Tagelöhner nicht genug, um die Familie zu ernähren. Die Söhne waren bereits auf umliegenden Höfen verdingt, als ein Bauer kam und Johannas Mutter fragte:

„Habt ihr noch einen Buben?“

„Einen Buben habe ich nicht mehr, aber dieses Mädchen hier.“

So kam die Siebenjährige für viele Jahre auf ein kleines Heimwesen im Emmental. Bis kurz vor ihrem Tod sollte sie diesen Handel zwischen Mutter und Bauer als den schrecklichsten Moment ihres Lebens schildern, als ihr Herz brach und sie an der Hand des Pflegevaters aus ihrer Kindheit in die Fremde geführt wurde. Ihre wenigen Habseligkeiten zog sie in einem Leiterwägelchen nach.

Hanni musste nun früh aufstehen, beim Grasens helfen, morgens und abends den langen Käsereweg auf den Krauchtalberg unter die Füsse nehmen. Die Milchbrente drückte das Mädchen in den ersten Jahren beinahe zu Boden. Auf dem Heimweg verbrannte ihr die Schotte den Rücken. Nach dem Käsereweg wartete noch ein steiler Schulweg ins „Brüschhüsli“ auf das Kind. Oft kam es zu spät, erhielt Schläge vom Lehrer und Hohn von den Mitschülern. Trotz allem hatte Johanna es besser als die meisten Verdingkinder. Sie wurde von den Bauersleuten nicht geschlagen.

Ein Lichtblick in diesen Jahren der Entbehrung, des Heimwehs und der Dunkelheit war der junge Bauer Jakob Glauser auf der anderen Talseite. Er hatte immer ein freundliches Wort für das Mädchen, machte ein Spässchen wie „Was, in die Sonntagsschule willst du, dafür bist du doch zu gross.“ An einem Fest auf der Menziwillegg schenkte er ihr ein Weinblatt. Dieses süsse Gebäck blieb Zeit ihres Lebens für Johanna das Höchste. Später, als die beiden verlobt waren, kaufte ihr Jakob in Burgdorf ein Paar Schuhe. Noch 65 Jahre danach, glänzten die Augen der alten Frau beim Erzählen dieser Begebenheit.

Trotz allen Erniedrigungen liebte Johanna die Schule, las und sang gerne und konnte sehr gut schreiben. Für einen Beruf reichte das Geld nicht, und sie musste als Magd bei den Bauern arbeiten. Inzwischen war sie eine schöne junge Frau geworden, die den Burschen wohl gefiel, aber ihre Armut war ein Makel. Und - für einmal in ihrem jungen Leben - meinte das Schicksal es gut mit Johanna. Jakob Glauser machte ihr einen Heiratsantrag – im Mai, unter einem blühenden Kirschbaum.

Eine Enkelin sollte 1997 in einem Schulaufsatz schreiben:

„Die überstürzte und für alle skandalöse Ehe eines wohlhabenden Bauernsohns mit der Tochter eines Feldmausers brachte die beiden in aller Leute Mund.“

Johanna und Jakob heirateten 1943 in der Kirche Oberdiessbach. Es war Krieg und die Lebensmittelmarken für ein Essen im Gasthof fehlten.

Johanna war es gewohnt, nie aus dem Vollen schöpfen zu können. Trotzdem empfand sie es als Ungerechtigkeit, dass sie während des Krieges für ihre ersten beiden Kinder Christine und Hanni oft nur Mehlbrei zubereiten konnte und die Seifenflocken für die Windelwäsche fehlten.

Jakob baute mit dem Holz aus dem elterlichen Wald und mit dem Geld, welches ihm seine Brüder auszahlen mussten, ein Häuschen in Hasle. Dort kamen die Kinder Kobi und Rosmarie zur Welt. Auch Johannas Eltern erhielten darin ein Zuhause. Während Jakob in einer Sägerei arbeitete, fand Johanna eine Anstellung in einem Geschäft, wo sie mit grossem Geschick Möbel beizte. Nach dem Krieg wurde das Leben aber nicht leichter. Die Löhne waren bescheiden, und alles war teuer. Man entschloss sich, das Haus zu verkaufen. Ausserdem sehnten sich Jakob und Johanna danach, wieder als Bauern zu arbeiten. Nach einer Pacht im Gürbetal kamen sie schliesslich auf den Längenberg.

Im Frühling 1957 zogen sie in die Bamershalten. Die Kinder freuten sich an dem moosüberwachsenen Land, auf welchem die schönsten Schlüsselblumen blühten. Aber die Eltern machten sorgenvolle Gesichter. Doch ohne sich zu beklagen, begannen sie, das Heimet zu bewirtschaften. Es brauchte Fleiss, Sachverstand, Durchhaltewillen und Kreativität um auf diesem mageren Land eine Familie durchzubringen. Johanna konnte das. Wir sehen sie vor uns mit einer Schürze voller Pilze, die sie im nahen Wald gepflückt hat, an der Nähmaschine, wo sie den Töchtern die ersten Kniehosen näht und am Backtrog, in dem sie den Teig für die unvergesslichen Brote knetet.

Hier passt auch folgende Geschichte hinein:

Einmal gab es nur noch ein einziges Brot im Haus, als man Besuch von ehemaligen Nachbarn bekam. Obwohl Johanna nicht wusste, was sie am nächsten Tag ihrer Familie auf den Tisch stellen sollte, machte sie damit ein Zvieri. Nur widerwillig holte Tochter Rosmarie den letzten Brotlaib aus dem Keller. Die Gäste liessen es sich schmecken. Später wurden sie noch ein Stück auf ihrem Heimweg begleitet. Und was fanden Mutter und Tochter auf dem damals noch ungeteerten Fultigensträssli? Ein Fünfigrappenstück! Es war wie ein Wunder. Nachdem das Kind dafür bei Heinigers Hefe gekauft hatte, konnte die Mutter wieder frisches Brot für eine Woche backen.

Johanna versuchte immer wieder, die Welt in der sie lebte, zu verbessern. Als kämpferische Frau eckte sie dabei auch an und machte sich nicht nur Freunde. Nicht alle teilten ihre Vorstellungen von Gerechtigkeit. Besonders schwer fiel es ihr, die in der Jugend einsam und schutzlos war, ihre Kinder ziehen zu lassen, an Orte, wo sie ihnen nicht mehr beistehen konnte. Als es in der Toscana in einem Jahr ausserordentlich viel schneite und die Erde bebte, avisierte sie die REGA, damit man ihre Tochter mit den beiden Kindern ausfliege.

Sie hatte ein weites Herz für Schwache und Verlassene und für alle, die noch weniger besaßen als sie selber. Die drei Pflegekinder Rita, Heinz und Nelli hat sie ohne Unterschied zu ihren eigenen geliebt, deren Sorgen und Leiden waren immer auch die ihrigen.

Wenn ihre Kinder und Kindeskindern Freunde aus aller Welt mit nach Hause brachten, öffnete sie die Tür und verstand sich mit diesen auch ohne Worte.

Als die glücklichsten Jahre ihres Lebens bezeichnete sie die Zeit in der Kästlifuhr bei Ernst und Albert Zimmermann. Den Hof hatten Jakob und Johanna 1966 als Pacht übernommen. Hier konnte man pflanzen, Kühe, Rinder und Schweine halten. Johanna hatte ein besonderes Geschick mit Schweinen umzugehen. Sie liess diese regelmässig frei auf der Weide laufen und war damit der Zeit weit voraus.

Ende der Sechzigerjahre entdeckten Johanna und Jakob das Reisen. Die Organisation von Flügen in die weite Welt bereitete ihnen keine Schwierigkeiten. So blühten Geranien vor dem Haus, deren Schösslinge sie von den Golanhöhen heim gebracht hatten. Maiskolben aus Kanada zierte im Herbst und Winter Blumenschalen und Hauswände. Auf zahlreichen Carfahrten besuchten die beiden interessante Plätze in der Schweiz und im nahen Ausland. Manchmal blieben sie aber auch im Postauto oder im Tram sitzen um die Endstation kennen zu lernen.

Mit über siebzig Jahren wagte Johanna beruflich noch einmal einen Anfang. Als Hauspflegerin betreute sie alte und kranke Menschen und Familien mit Kindern. Zum ersten Mal in ihrem Leben verdiente sie einen regelmässigen Lohn, während Jakob Haus und Garten in Ordnung hielt und das Essen vorbereitete.

Neben dem Schönen erlebte Johanna im Laufe der Jahre viel Trauriges, sowohl in der Familie als auch bei der Arbeit. Bald war es mehr, als sie ertragen konnte. Ihre Haut war mit dem Alter dünn geworden, wie man so sagt.

Schwach und krank zu sein machte sie zornig. Immer mehr holte die entbehrungsreiche Kindheit sie ein, und der Glaube, dass Menschen ihr Gutes tun wollten kam ihr abhanden. Das machte die Pflege, besonders in den letzten Wochen, sehr schwierig.

Am vergangenen Dienstag, zu Hause in der vertrauten Umgebung, hörte Johanna auf zu atmen.

Der Wunsch, vor ihrem Ehemann zu sterben, hat sich erfüllt.

